

Die Jongleure der Branche

Lektorat findet nicht im Rampenlicht statt. Dennoch prägt diese Arbeit Bücher entscheidend. Zwischen intensiver Textarbeit und strikter Zurückhaltung bewegt sich ein Beruf, dessen Vielfalt sich erst bei genauem Hinschauen erschliesst.

TEXT UND FOTOS: MANUELA TALENTA

Ein Manuskript landet auf dem Schreibtisch. 300 Seiten, ein Erstlingswerk. Die Lektorin liest. Sie stolpert über einen Absatz, markiert ihn. «Hier stimmt die Logik nicht», notiert sie am Rand. 23 Seiten weiter fehlt eine Wendung. Auf Seite 112 verliert sich die Hauptfigur. Die Lektorin überlegt, skizziert eine Idee für die Weiterentwicklung der Figur. Wochen später geht der Text zurück zur Autorin – voller Kommentare, Fragen, Vorschläge. Dann beginnt das Pingpong: Überarbeitung, erneute Lektüre, Diskussion. Erst nach Monaten ist das Buch bereit für den Druck.

Enorme Vielfalt

So oder so ähnlich könnte Lektoratsarbeit aussehen. Könnte – denn je nach Verlag, Buchtyp und Zielgruppe sieht sie völlig anders aus. Was eine Lektorin bei einem

Belletristikverlag macht, unterscheidet sich fundamental von der Arbeit eines Lektors in einem juristischen Fachverlag. Die Aufgaben im Lektorat eines grossen Sachbuchverlags haben wenig gemein mit jenen in einem Kleinverlag. Überall aber prägen Lektorinnen und Lektoren den Verlag, für den sie arbeiten. Was unterscheidet sie denn eigentlich von Verlegerinnen und Verlegern? Letztere tragen die unternehmerische Verantwortung und treffen strategische Entscheidungen. Lektorinnen und Lektoren arbeiten am Text. Oft sind die Grenzen aber fließend – das zeigt ein Rundgang durch verschiedene Verlagswelten.

Wenn Fachwissen gefragt ist

Beginnen wir bei Haupt in Bern, einem auf Sachbücher spezialisierten grösseren Verlag. Hier erscheinen pro Jahr etwa

60 Novitäten und rund 20 Neuauflagen. Ein kleines Team betreut diese Fülle – doch wie? Martin Lind, Lektoratsleiter und Mitglied der Geschäftsleitung: «Wir sind sehr breit aufgestellt. Selbst wenn wir eine naturwissenschaftliche Ausbildung hätten – das haben wir nicht, wir sind alle Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler –, würden wir schnell an unsere Grenzen stossen, weil uns das nötige spezifische Fachwissen fehlt.» Die Lösung: Haupt arbeitet mit externen Fachlektorinnen und -lektoren. «Glücklicherweise können wir auf ein breites Netzwerk von Autorinnen und Autoren zurückgreifen», sagt Martin Lind. «Diese fragen wir, ob sie jemand Geeigneten kennen. Manchmal bieten sich diese Autorinnen und Autoren auch selbst für das Lektorat an.» Die Suche nach Spezialwissen kann herausfordernd sein. Einmal brauchte Martin Lind eine Fachperson für Myrmekologie – Ameisenkunde. «Ich schrieb mehrere Universitäten an, bevor ich endlich in Basel fündig wurde.»

Die Flughöhe anpassen

Die Rolle des Haupt-Lektorats ist also vor allem koordinierend. «Unsere Arbeit besteht darin, den gesamten Prozess von der Akquise bis zur Drucklegung zu begleiten», sagt Martin Lind. Mit dem Text selbst beschäftigt sich das Team je nach Zielgruppe mehr oder weniger intensiv. Bei Büchern, die sich an ein Fachpublikum richten, beschränkt sich die Textarbeit oft auf formale Korrektheit. Aktuell arbeitet Martin Lind zum



Anna Maggi, Lektorin bei AT: «Einige Autorinnen und Autoren liefern nur den Text, andere senden auch Bilder oder schlagen Fotografinnen und Fotografen vor.»



Patricia Käppeli, Lektoratsleiterin bei AT:
«In seltenen Fällen kommen Manuskripte eher stichwortartig daher – dann geht unsere Arbeit fast schon ins Schreiben.»



Martin Lind, Lektoratsleiter bei Haupt:
«Ohne unser Netzwerk an Fachlektoren und -lektorinnen geht bei uns gar nichts.»



Sara Schindler, Lektoratsleiterin bei Kein & Aber: «Lektorat hat neben dem Sprachgefühl auch viel mit Empathie und Diplomatie zu tun.»

Beispiel an einem Nachschlagewerk für Gräser. «Der Text stammt von Fachleuten. Da etwas am Inhalt zu ändern, würde ihn nur verschlimmern», weiss er. Bücher für Laien werden zwar von Fachleuten lektoriert, «aber danach arbeiten wir den Text ebenfalls durch, um die Flughöhe zu reduzieren», erklärt Martin Lind. Andere Bücher werden von A bis Z im Haus lektoriert – wenn sich ein Teammitglied besonders gut mit dem Thema auskennt.

Gemeinsam zur Geschichte

Ganz anders läuft es bei Kein & Aber in Zürich. Hier wird die Arbeit direkt, persönlich – und beginnt oft schon bei der Idee. Der Verlag veröffentlicht pro Jahr 40 bis 50 Bücher und versteht sich als Autorinnen- und Autorenverlag. Sara Schindler, Mitglied der Geschäftsleitung und Lektoratsleiterin: «Im ersten Lektoratsdurchgang prüfen wir, ob die

Geschichte überhaupt funktioniert, ob eine Wendung fehlt, ob es logische Fehler gibt oder die Entwicklung der Protagonistinnen und Protagonisten in sich schlüssig ist.» Der Grad der Begleitung variiert: Manche Autorinnen und Autoren wollen von Anfang an eng zusammenarbeiten, die Geschichte gemeinsam entwickeln. Andere schreiben selbstständig im stillen Kämmerlein und treten erst mit dem fertigen Manuskript ans Lektorat heran. Wieder andere wählen einen Zwischenweg – etwa indem sie nach jedem Kapitel Rücksprache halten.

Zwischen Klausur und Kollaboration

Noch enger kann die Zusammenarbeit in Kleinstverlagen werden. Bei zeitkind im zürcherischen Meilen ist Gabriela Merz nicht nur Lektorin, sondern auch Verlegerin – eine Doppelrolle mit Konsequenzen.

«Ich spreche mit Autorinnen und Autoren über Themen, die sie zum Teil über Jahre hinweg beschäftigen», sagt sie. Diese Nähe setzt Vertrauen voraus. Deshalb ist ihr die persönliche Ebene so wichtig: «Passt es menschlich nicht, ist die Zusammenarbeit schwierig.» Ihre Lektoratsarbeit beschreibt Gabriela Merz als Pingpong-Spiel: «Zuerst geht es darum, ob der Autor, die Autorin und ich uns bei den Eckpunkten einig sind. Sind wir das, gehe ich mit dem Text in die Klausur.» Das dauert je nach Text zirka drei Wochen. «Danach geht der Text mit meinen Anmerkungen zurück, wird überarbeitet, und dann bin ich wieder am Zug.» Der 2024 gegründete Verlag will sechs bis acht Bücher pro Jahr veröffentlichen – wenig im Vergleich zu grossen Häusern, aber jedes einzelne Buch wird intensiv betreut.

Professionelle Distanz

Dass Lektoratsarbeit auch mit weniger direktem Autorinnen- oder Autorenkontakt funktioniert, zeigt Dike in Zürich. Der juristische Fachverlag veröffentlicht jährlich rund 100 Neuerscheinungen sowie sieben Zeitschriften – Publi-



Rahel Gutmann, Projektleiterin Lektorat bei Dike, zuständig für Bücher: «Die Sprache unserer Autorinnen und Autoren ist präzise und stringent. Der Bedarf an stilistischen Änderungen ist deshalb begrenzt.»



Gabriela Merz, Verlegerin des Kleinverlags zeitkind: «Mich interessiert die Machart eines Textes. Daher steige ich eher über die Sprache und weniger übers Thema in ein Manuskript ein.»

kationen, die sich ausschliesslich an ein juristisches Fachpublikum richten. Der direkte Draht zu den Schreibenden? Ist punktuell und fokussiert. Lektorin Franziska Herger: «Ich bin für Zeitschriften zuständig. Die meisten haben ein Herausgebergremium oder eine Schriftleitung, bestehend aus Professorinnen und Professoren. Sie akquirieren die Autorinnen und Autoren. Ich habe erst mit diesen Kontakt, wenn ihre Beiträge auf meinem Schreibtisch landen.» Sie redigiert und korrigiert, spielt die Texte zurück – das war's. Die Beziehung zu den Herausgebenden steht für Franziska Herger daher stärker im Zentrum als jene zu den Autorinnen und Autoren. Ihre Arbeitskollegin Rahel Gutmann, zuständig fürs Buchlektorat, ergänzt: «Unsere Manuskripte stammen von Fachleuten. Ihre Sprache ist präzise und stringent. Der Bedarf an stilistischen Änderungen ist deshalb begrenzt.» Der Fokus im Dike-Lektorat liegt woanders: bei Literaturnachweisen, Fussnoten, Verzeichnissen – jenem Apparat, der nötig ist, damit Juristinnen und Juristen mit dem Buch arbeiten und daraus zitieren können. «Das muss korrekt sein», betont Rahel Gutmann. Fleissarbeit statt Dramaturgie.

Mal minim, mal maximal

Zwischen diesen Polen bewegt sich AT in Aarau. Der auf Kochbücher, Heilkunde und Schweiz-Themen spezialisierte Verlag erlebt die ganze Bandbreite. Lektoratsleiterin Patricia Käppeli: «Einige

unserer Autorinnen und Autoren sind auch journalistisch tätig und liefern sehr gut geschriebene Manuskripte ab, an denen wir nur noch punktuell arbeiten.» Andere Texte erfordern deutlich mehr Begleitung: etwa von Autorinnen und Autoren anderer Muttersprachen oder solchen, die zum ersten Mal ein Buch schreiben. «In seltenen Fällen kommen Manuskripte auch eher stichwortartig daher – dann geht unsere Arbeit fast schon ins Schreiben.» Transparenz ist dabei zentral. Ohne Rücksprache wird nichts geändert. «Formulierungsvorschläge begründen wir in Kommentaren, dann spielen wir das Dokument zurück», sagt Patricia Käppeli. Als Verlag, der oft reich bebilderte Werke herausgibt, ist auch hier das Spektrum breit. Lektorin Anna Maggi: «Einige Autorinnen und Autoren liefern nur den Text, andere senden auch Bilder oder schlagen Fotografinnen und Fotografen vor.» Bei AT kommt alles vor, ein Schema F gibt es nicht.

Bis hierhin und nicht weiter – oder doch?

Die Methoden sind also von Verlag zu Verlag unterschiedlich. Doch überall gilt: Lektorinnen und Lektoren arbeiten nie allein, sondern stets im Austausch. Mit Autorinnen und Autoren, aber auch mit anderen Verlagsabteilungen. Dabei stellt sich immer wieder die Frage: Wie weit darf, wie weit soll man gehen? Die Grundregel ist klar: Die Autorin oder der Autor behält die Hoheit über den

Text. Sara Schindler von Kein & Aber: «Es gibt Dinge, auf die ich, manchmal auch zum Schutz der Autorinnen und Autoren, bestehe. Aber manchmal muss ich zurückstehen und akzeptieren, dass eine Passage, die ich ändern würde, für die Autorin oder den Autor unverzichtbar ist. Doch in der Regel finden wir in solchen Fällen einen guten Kompromiss. Lektorat hat auch viel mit Empathie und Diplomatie zu tun. Am Ende wollen beide Seiten dasselbe: das Beste aus dem Text herausholen!» Gabriela Merz sieht das ähnlich. Als Lektorin und Verlegerin in Personalunion greift sie aber auch dort ein, wo andere vielleicht zurückhaltender wären. Sie erläutert das anhand eines aktuellen Beispiels: «Ich arbeite gerade an einem Text, in dem der Autor sehr lange Sätze macht. Das gehört zu seinem Stil, hemmt aber den Lesefluss. Bei diesem Manuskript zerlege ich deshalb ab und an Sätze. Ich greife relativ stark ein, weil ich glaube, dass der Text so für ein breiteres Publikum verständlich wird.»

Im Sandwich

Auf der anderen Seite der Grenzlinie steht die Autorenschaft. Sie geniesst zwar grosses Mitspracherecht, aber nicht überall. Bei der Covergestaltung hat in der Regel der Verlag das letzte Wort. «Das sind oft komplizierte Diskussionen», weiss Martin Lind von Haupt. Manche Autorinnen und Autoren seien sehr tief in ihrer Materie drin. «Ihnen fällt es schwer zu verstehen, dass ein Coversujet kein exakter Spiegel des Inhalts, sondern eine Werbefläche ist, die Menschen gezielt ansprechen soll und den Inhalt auch mal abstrahiert wiedergeben kann.»

Lektorinnen und Lektoren stehen dabei zwischen allen Stühlen: Autoren-

schaft hier, Vertrieb, Presse und Marketing da, Verlagsleitung, Herstellung und Grafik dort. All diese Perspektiven unter einen Hut zu bringen, ist anspruchsvoll – selbst bei einheitlichem Coverdesign. Kein & Aber etwa hat für alle Belletristik-Titel dasselbe Grundkonzept: weisser Hintergrund, silberfarbener Titel, identische Schrift. Der Name der Autorin oder des Autors trägt die Farbe des Inneneinbands oder bei Taschenbüchern jene des Farbschnitts. Einzig das Sujet variiert. Sara Schindler: «Wir briefen die Grafikabteilung, geben Inputs zu Inhalt, Thema oder Stimmung des Buchs.» Daraus entstehen Vorschläge, über die verlagsintern und mit den Autorinnen und Autoren diskutiert wird – so lang, bis das perfekte Cover gefunden ist.

Woher kommen die Bücher?

Doch woher kommen all die Textideen, an denen Lektorinnen und Lektoren arbeiten? Warten Verlage einfach ab, was eintrifft? Nein. Bei den meisten ist gezielte Akquise die wichtigste Quelle. «Wir möchten nicht einfach das publizieren, was uns angeboten wird», sagt Martin Lind von Haupt. «Wir sind ständig auf der Suche nach Lücken.» Konkurrenzanalysen, Gespräche mit Fachleuten – so entsteht das Programm. Im Bereich Botanik etwa gibt es laut Martin Lind keinen vernünftigen Bestimmungsführer zu Wasserpflanzen. «Dann schreiben wir gezielt Expertinnen und Experten an. Entweder bereiten sie das Thema selbst auf oder können uns Empfehlungen geben.» Deshalb sei für Haupt ein breit aufgestelltes Netzwerk das A und O. «Ohne dieses geht bei uns gar nichts.» Ergänzt wird die Akquise durch Buchmessen. Vor allem Frankfurt ist wichtig für Lizenztitel.

Juristische Entwicklungen

Auch bei Dike folgt die Programmgestaltung klaren Mustern. Rahel Gutmann: «Gab es eine Gesetzesrevision, kommen Fachleute auf uns zu und bieten Texte darüber an, oder wir sprechen gezielt geeignete Expertinnen und Experten an.» Zu Dikes Publikationen gehören Gesetzeskommentare, Handbücher, Lehrbücher und die «nutshell»-Reihe, in der von A wie Arbeitsrecht bis Z wie Zivilprozessrecht über 60 Fachgebiete abgedeckt sind. Auch gibt es thematische Reihen, etwa übers Energierecht. Diese sind für Dissertantinnen und Dissertanten interessant, die ihr fertiges

Manuskript beim Verlag einreichen. Texte zu juristisch relevanten Entwicklungen gehören ebenfalls zum Programm. Franziska Herger nennt Digitalisierung und KI als aktuelle Beispiele. Dafür investiert Programmleiter Urs Watter viel in Konzept- sowie Akquisearbeit, und er lanciert neue Themenfelder – gestützt auf ein grosses Netzwerk von Stamm-Schreibenden und den akademischen Nachwuchs aus Doktorandinnen und Habilitanden.

Exposés und mehr

AT wiederum setzt auf einen Mix: gezielte Akquise, Projektvorschläge von bestehenden Autorinnen und Autoren, fremdsprachige Lizenztitel, die an Messen besprochen und auf Übersetzungspotenzial geprüft werden. Patricia Käppeli schätzt besonders die Zusammenarbeit mit Schreibenden, die sie bereits kennt: «Ihre neuen Vorschläge kommen meist als vier- bis fünfseitiges Exposé, in dem die Buchidee beschrieben wird. Dann

können wir mit ihnen in die Diskussion eintreten.» Kein & Aber setzt auf einen vergleichbaren Mix, immer auch mit dem Blick eines Autorinnen- und Autorenverlags «Für uns ist es neben der Pflege der bestehenden Autorinnen und Autoren auch zentral, neue Stimmen zu finden, die wir aufbauen können», sagt Sara Schindler.

Sichten und selektieren

Daneben gibt es sie natürlich trotzdem: die unaufgefordert eingesandten Manuskripte. Die Mengen variieren stark – von einem bis zwei Texten pro Woche bis hin zu mehreren täglich. «Aus Zeitgründen können wir sie nicht von A bis Z durchlesen», erklärt Patricia Käppeli von AT. Ihr Vorgehen: Zuerst prüfen, wer die Person ist und welche Expertise sie mitbringt. Dann das Konzept anschauen und reinlesen. Gefällt ihr der Text, folgt eine Konkurrenzanalyse: Wie viel wurde zu diesem Thema bereits publiziert? Wie hebt sich das



Manuskript ab? In dieser Phase schätzt die Lektorin auch die Sprache ein. Sara Schindler von Kein & Aber beschreibt einen ähnlichen Prozess. Ist das Lektorat schon mal auf den Namen gestossen, hat man das Gefühl, etwas ganz Neues, Aufregendes in den Händen zu halten? Nach dieser Vorselektion lesen sie an. Packt sie etwas von Beginn an, lesen sie weiter. «Das kann die Sprache sein, das Setting oder ein besonderer Zauber», zählt die Lektoratsleiterin auf.

Die schwierigen Zwischenbereiche

Gabriela Merz von zeitkind nähert sich Einsendungen noch freier. Das Exposé liest sie vorab nur marginal. «Mich interessiert die Machart eines Textes. Daher steige ich eher über die Sprache und weniger übers Thema ein.» Einfach sind

Entscheidungen, wenn von vornherein klar ist, dass ein Text nicht passt – oft wegen der qualitativ ungenügenden Sprache, nicht unbedingt wegen des Themas. «Am schwierigsten ist der Zwischenbereich», sagt sie. «Da gefällt mir zum Beispiel die Erzählweise, doch andere Dinge lassen mich zögern. Dann eine Entscheidung zu treffen, ist sehr anspruchsvoll.»

Konsens oder Chefsache? Beides!

Während Gabriela Merz als Ein-Frau-Betrieb niemanden zu Rate ziehen kann, sind es in grösseren Verlagen mehrere Personen, die über eine Aufnahme ins Programm befinden. Bei Dike liegt die Entscheidung bei der Programmleitung und – je nach Publikation – beim Herausbergremium

oder der Schriftleitung. «Diese bestehen aus spezialisierten Expertinnen und Experten und sind näher an der Materie als wir im Lektorat», sagt Franziska Herger. Bei AT hat Verlagsleiter Urs Hofmann das letzte Wort. Patricia Käppeli: «Oft bittet er aber das Lektorat um eine Einschätzung.» Bei Haupt gibt es wöchentliche Lektoratssitzungen. Martin Lind: «Wir stellen potenziell interessante Projekte vor und entscheiden zusammen, welche wir weiterverfolgen.» Auch bei Kein & Aber ist es eine gemeinsame Entscheidung von Lektorat und Verleger. Ist jemand von einem Text begeistert oder hält er ihn für unbedingt prüfenswert, geht er durch mehrere Hände, wie Sara Schindler erläutert: «Bevor jemand dann das gesamte Manuskript liest, tauschen wir uns untereinander aus. In der wöchentlichen Lektoratssitzung wird entschieden, was wir weiterverfolgen oder einzukaufen versuchen.»

KI IM LEKTORAT?

Die Künstliche Intelligenz hält Einzug in den Arbeitsalltag von Lektorinnen und Lektoren. Bei Haupt kommt sie zum Beispiel bei Rückseitentexten zum Einsatz. Lektoratsleiter Martin Lind: «Wir pflegen einen Entwurf des Autors oder der Autorin ein, lassen die KI einen Fliesstext daraus formulieren und bearbeiten ihn anschliessend. Das verkürzt den Prozess etwa um die Hälfte.» Bei AT setzen Anna Maggi und Patricia Käppeli KI punktuell ein. «Wir machen aktuell erste Erfahrungen damit und absolvierten auch schon Schulungen zu diesem Thema», sagt Anna Maggi. Bislang kommen KI-gestützte Formulierungsvorschläge für Vorschautexte oder kurze Webseitexte zum Einsatz. Für Neuauflagen setzt AT vereinzelt zu Testzwecken auf die automatische Korrekturlösung Textshine. Als zweite Kontrollinstanz folgt anschliessend immer ein menschliches Korrekturat. Auch Kein & Aber probiert dieses Tool gerade aus, ebenfalls nur als zusätzliche Möglichkeit neben dem menschlichen Lektorat. Lektoratsleiterin Sara Schindler: «Wir haben zudem schon getestet, inwiefern KI bei der Titelsuche eingesetzt werden kann – allerdings nur als Spielerei neben unserer eigenen Titelsuche. Bislang war noch kein KI-Vorschlag brauchbar.» Interessant sei es trotzdem. «Man findet zwar keinen guten Titel, aber möglicherweise gehen die Vorschläge in eine Richtung, an die man bisher noch gar nicht gedacht hat.» Für die freischaffende Lektorin Eva Roth kommt das nicht infrage. «Da gehe ich lieber nochmals das Manuskript durch, halte Ausschau nach etwas Passendem und brainstorme mit der Autorin oder dem Autor», sagt sie. Dike setzt digitale Tools im Lektorat nur selten ein. Rahel Gutmann nutzt KI zum Beispiel bei grammatikalischen Unsicherheiten, während Franziska Herger grundsätzlich darauf verzichtet: «Ich achte nur darauf, ob ein Text, an dem ich arbeite, nach KI klingt. Diesen Verdacht hatte ich aber erst einmal. Es handelte sich um einen deutschen Text, von dem ich dachte, eine KI hätte ihn aus dem Englischen übersetzt. Deshalb glich ich einige Stellen aus.»

An diesem Punkt ist für Lektorierende aber das Ende der KI-Fahnenstange erreicht. So betont Anna Maggi: «Für uns ist ganz klar: Das Lektorat wird von Menschenhand gemacht.» Rahel Gutmann von Dike ergänzt: «Eine Lektoratskollegin besuchte eine Weiterbildung zum Thema KI. Ihr Fazit: Es gibt kein Produkt, das die Arbeit an einem Text verkürzt.» Eva Roth bringt es auf den Punkt: «Lektorieren gehört zum Kernauftrag eines Verlags. Ein Manuskript packt Lesende aus Gründen, die sie oft nicht genau benennen können, weil vieles unbewusst geschieht. Eine Maschine könnte so etwas nicht leisten.»

Wege...

Aus welchen Ecken kommen die Menschen, die diese vielschichtige Arbeit Tag für Tag erledigen? Einen klassischen Weg ins Lektorat gibt es mangels spezifischer Ausbildungsmöglichkeiten nicht. Viele Lektorinnen und Lektoren bringen einen geisteswissenschaftlichen Studienhintergrund mit. Ihr Einstieg ins Verlagswesen erfolgt häufig über Praktika oder Volontariate – und oft eher beiläufig als geplant (siehe Interview auf Seite 11). So studierte AT-Lektorin Anna Maggi Slawistik und osteuropäische Geschichte. Über ein Praktikum kam sie erstmals mit dem Verlag in Kontakt. «Ich lernte alle Abteilungen kennen, aber es zeichnete sich schnell ab, dass mich das Lektorat besonders interessierte», erzählt sie. Als eine Stelle frei wurde, rückte sie nach. Ihre Kollegin Patricia Käppeli hatte den Beruf schon früh im Blick. Sie studierte Germanistik und lernte das Verlagswesen zunächst als Autorin kennen. «Beim Schreiben von Artikeln und meiner Dissertation erlebte ich, wie Texte betreut werden», sagt sie. Der Wunsch, selbst zu lektoriern, führte sie über mehrere Stationen zu AT.

... und Umwege ins Lektorat

Andere Wege verlaufen weniger geradlinig. Gabriela Merz arbeitete über 20 Jahre als Deutschlehrerin auf Gymnasialstufe, bevor sie 2024 zeitkind gründete. Um sich das Handwerkszeug



Franziska Herger, Projektleiterin Lektorat bei DiKe, zuständig für Zeitschriften: «Die Beziehung zu den Herausgebenden steht für mich stärker im Zentrum als jene zu den Autorinnen und Autoren.»

anzueignen, absolvierte sie Weiterbildungen beim SBVV. «Dabei stellte ich fest, dass ich offenbar schon vieles richtig machte.» Dennoch habe ihr das formalisierte Wissen geholfen, die eigene Arbeit bewusster zu reflektieren. Auch der Journalismus kann ins Lektorat führen. DiKe-Lektorin Rahel Gutmann arbeitete nach ihrem Germanistik- und Geschichtsstudium als Fachjournalistin, bevor sie Anfang 2024 zu DiKe wechselte. Ihre Kollegin Franziska Herger studierte Rechtswissenschaft, schrieb nebenher und nach dem Studienab-

schluss hauptberuflich journalistisch. Sie fand über eine Stellenausschreibung ins Lektorat. «Als Journalistin habe ich die juristische Seite vermisst», erinnert sie sich. Heute betreut sie zwei Zeitschriften des Verlags und in kleinerem Umfang auch Bücher.

Die Balance halten

Trotz all der in diesem Beitrag dargestellten Unterschiede lässt sich ein zentraler Nenner erkennen: Lektorat ist Aushandlungsarbeit. Ein ständiges Jonglieren zwischen Texten, Autorinnen

und Autoren sowie unterschiedlichen Interessen im Verlag – vom Marketing über Vertrieb bis zur Grafikabteilung. Sind Lektorinnen und Lektoren damit eben doch die «geheimen Verleger»? In gewisser Weise schon. Sie prägen, was erscheint, wie es erscheint und in welcher Form. Doch anders als Verlegerinnen und Verleger tragen sie keine unternehmerische Verantwortung. Ihre Kompetenz liegt im kritischen Fragen, im geduldigen Verhandeln. Eins ist jedenfalls sicher: Lektorinnen und Lektoren haben ein Buch sehr oft in der Hand, bevor es die Leserschaft zu Gesicht bekommt. Sie begleiten Menschen und ihre Geschichten über Wochen, Monate und Jahre. Dabei geht es nicht nur um Stil, Rechtschreibung oder Dramaturgie. Vielmehr dreht sich alles um Perspektivenwechsel, Feingefühl und Kommunikation. Was bleibt, ist kein einheitliches Berufsbild, sondern eine gemeinsame Praxis des genauen Lesens, Fragens und Abwägens. Lektorat ist eine Arbeit, die sich immer wieder neu definiert.

«Lektorieren ist eine Beziehungsangelegenheit»

Als freischaffende Lektorin betreut und bearbeitet Eva Roth aus Zürich fremde Texte, als Autorin gibt sie ihre eigenen aus der Hand. Im Interview spricht die 51-jährige über diesen Perspektivwechsel und erklärt, weshalb Lektorieren nur im Dialog funktioniert.

INTERVIEW UND FOTO: MANUELA TALENTA

Welches ist der gängigste Weg, um Lektorin oder Lektor zu werden?

EVA ROTH: Den gibt es eigentlich nicht. Mehrheitlich handelt es sich um Menschen, die ein Studium in den Geisteswissenschaften abgeschlossen haben. Oft kommen sie über ein Volontariat in Kontakt mit Verlagen und bleiben danach.

Wie war es bei Ihnen?

Ich war 17 Jahre lang Primarlehrerin, absolvierte einen Lehrgang in literarischem Schreiben und besuchte Illust-

rationskurse. Bei mir kamen also Interessen zusammen, die in die Richtung von Bilderbüchern deuteten. Ich schrieb dann tatsächlich einen Bilderbuchtext, den Atlantis unter Vertrag nahm. So kam ich mit dem dortigen Lektor Hans ten Doornkaat ins Gespräch. Als eine Lektorin den Verlag verliess, fragte er mich, ob ich mich auf die Stelle bewerben wolle. Ich entschied spontan, es zu versuchen – und war plötzlich in einer völlig neuen Welt unterwegs, von der ich erst lernen musste, wie sie funktioniert. Immer öfter arbeitete ich mit

Autor Lorenz Pauli und Illustratorin Kathrin Schärer zusammen, die seit vielen Jahren gemeinsam Kinderbücher für Atlantis machen. Nach neun Jahren verliess ich den Verlag und machte mich als Autorin, Lektorin und Übersetzerin vom Spanischen ins Deutsche selbstständig. Ich hatte ein gutes Fundament, denn ich betreue Lorenz Pauli und Kathrin Schärer weiterhin. Sie sind sehr produktiv, sodass ich immer etwas zu tun habe. Ich arbeite aber auch für andere Verlage als freischaffende Lektorin oder Übersetzerin und bin nach wie vor Autorin.



Eva Roth, freischaffende Autorin, Lektorin und Übersetzerin: «Ich muss darauf achten, den richtigen Hut aufzuhaben.»

Kann man davon leben?

Ich war noch nie in der Situation, dass ich mich um Aufträge bemühen musste. Aber ich strebe diese Arbeit auch nicht als Haupttätigkeit an. Wäre das der Fall, würde ich wahrscheinlich Klinken putzen gehen und versuchen, mich für Verlage und Autorinnen, Autoren sichtbar zu machen. Dazu gehört auch zu zeigen, was man bereits gemacht hat. Wer den Entstehungsprozess eines Buchs gemeinsam meistert, schafft damit auch eine Referenz, auf die man aufbauen kann.

Wie hat sich das Lektorat in den letzten Jahren verändert?

Die Buchproduktion ist insgesamt schnelllebig geworden. Davon ist auch das Lektorat berührt. Die Deadlines sind kürzer, die Ressourcen schmäler. Ich hoffe, dass dieser Trend sich nicht fortsetzt und auch in Zukunft viel Sorgfalt aufs Lektorat gelegt werden kann.

Wie arbeiten Sie mit Autorinnen und Autoren zusammen?

Betreue ich ein Projekt von Lorenz Pauli und Kathrin Schärer, arbeiten wir oft von Anfang an als Trio zusammen. Wir diskutieren bereits die erste Fassung oder Textidee und schauen gemeinsam, welche Bilder sich dabei einstellen. Danach geht es meist zuerst um das Textlektorat.

Ich prüfe, wo sich für mich noch Fragen stellen: Passt die Dramaturgie? Bleibe ich an bestimmten Stellen hängen? Diese fragende Haltung an den Text ist eine sehr wichtige Grundlage. Ein Richtig und ein Falsch gibt es nicht. Beim Lektorieren geht es ums Abwägen, um das Aufeinandereingehen, um Perspektivenwechsel und um den Blick von aussen auf einen Text. Die Zusammenarbeit zwischen Lektorin, Lektor und Autorin, Autor sollte immer zum Ziel haben, das Beste aus einem Text herauszuholen.

Wie schwierig ist es abzuwägen, wo man als Lektorin oder Lektor in einen Text eingreift und wo nicht?

Das ist nicht immer einfach, denn man hat ja auch persönliche Affinitäten, wie man gern liest oder – wie in meinem Fall – wie man selbst einen Satz formulieren würde. Aber die Lektoratsarbeit ist auch geprägt von grosser gegenseitiger Wertschätzung. Bei Lorenz Pauli und Kathrin Schärer habe ich Glück, dass mir sehr gut gefällt, was sie machen. Das und die Tatsache, dass wir schon lang zusammenarbeiten, schuf viel Vertrauen. Habe ich Kritik, kann ich sie auch anbringen. Autor Lorenz Pauli nimmt meine Inputs immer sehr wertschätzend auf, entscheidet aber anschliessend allein, was er daraus macht. Dasselbe gilt für Illustrato-

rin Kathrin Schärer. Wir beraten gemeinsam über ein entstehendes Bild, aber sie entscheidet letztlich, wie sie es haben möchte.

Sind Bücher demnach ein Kompromiss zwischen Autorenschaft und Lektorat?

Durchaus. Wenn ich ein von mir lektoriertes Buch aufschlage, erinnere ich mich oft an die eine oder andere Stelle, über die der Autor oder die Autorin und ich länger diskutiert haben. Aber es ist nicht so, dass mir das Ergebnis nicht gefällt. Ich glaube, das liegt daran, dass wir uns immer genügend Zeit genommen haben, um eine Lösung zu finden – die vielleicht tatsächlich eine Kompromisslösung ist, mit der jedoch alle gut leben können.

Sie sind auch Autorin. Ist da die Abgrenzung manchmal schwierig?

Es ist tatsächlich nicht immer einfach. Ich muss darauf achten, den richtigen Hut aufzuhaben. Als Lektorin ist es nicht meine Aufgabe, kreativ in den Text einzugreifen, denn es ist ja nicht meiner. Ich darf Fragen stellen und Vorschläge machen – aber ich entscheide nicht.

Wenn sie den Hut als Autorin aufhaben: Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit Ihren Lektorinnen und Lektoren?

Ich schätze ihre Arbeit sehr. Sie setzen sich intensiv mit dem auseinander, was ich geschrieben habe. Als Autorin habe ich teilweise in meinen Texten blinde Flecken, auf die ich erst durch meine Lektorinnen und Lektoren aufmerksam werde. Deshalb bin ich extrem dankbar für ihre Perspektive auf meine Texte. Das macht meine Bücher besser.

Wie unterscheiden sich Ihre veröffentlichten Bücher vom ursprünglichen Manuskript?

Es sind immer noch meine eigenen Texte. Bei «Lila Perk» wurde zum Beispiel ein Element infrage gestellt, das nicht ganz zur Geschichte passte. Ich nahm es heraus, denn es hätte die Balance gestört. Dafür war ich meiner Lektorin sehr dankbar. Auch bei anderen Texten gab es Stellen, die ich aufgrund von Inputs aus dem Lektorat änderte, umbaute oder strich. Das waren keine grossen Anpassungen – aber wichtige. Ich fühlte mich mit diesen Änderungen eindeutig wohler als mit der ursprünglichen Fassung.

Steter Wandel

Das Berufsbild der Lektorin und des Lektors ist historisch weder eindeutig definiert noch klar umrissen. Vielmehr entstand es über Jahrhunderte hinweg aus unterschiedlichen Praktiken des Lesens, Prüfens und Bewertens von Texten.

TEXT: MANUELA TALENTA

Der Begriff «Lektorat» geht auf das lateinische *legere* (lesen) zurück. Im Mittelalter bezeichnete der «lector» eine Person, die Texte öffentlich vorlas und erläuterte – etwa in Klöstern während der Mahlzeiten und in der Liturgie oder an Universitäten. Mit der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert veränderten sich diese Praktiken. In den Druckereien entstanden neue Funktionen wie Korrektor, Revisor oder Zensor. Diese Personen waren für die sprachliche, inhaltliche und theologische Kontrolle von Texten zuständig. Ihre Aufgabe war aber weniger kreativ, sondern viel mehr normierend: Sie sollten Fehler vermeiden, Irrlehren verhindern und die Übereinstimmung mit religiösen oder staatlichen Vorgaben sicherstellen. Einen Überblick über diese Entwicklungen bietet die zweibändige Enzyklopädie «*The Oxford Companion to the Book*», Oxford University Press, 2010. Herausgegeben wurde sie von den Buchhistorikern Michael F. Suarez, Direktor der Rare Book School an der University of Virginia und Professor für Englisch, sowie Henry R. Woudhuysen, einem britischen Literaturwissenschaftler mit Schwerpunkt Renaissance-Literatur. Das Nachschlagewerk gilt als internationales Standardwerk und behandelt die Geschichte des Buchs und seiner Produktionsformen von der Antike bis zur Moderne.

Verleger als Lektoren

Erst im 18. und 19. Jahrhundert, parallel zur Entstehung des modernen Verlagswesens, gewann das Lektorat allmählich an Bedeutung. In diesem Zeitraum begannen Verlage, Programme systematischer zu gestalten und Manuskripte nicht nur zu drucken, sondern auch redaktionell zu begleiten. Forschungsarbeiten zur Verlagsgeschichte zeigen, dass zu dieser Zeit häufig die Verleger selbst Manuskripte akquirierten, beurteilten und bearbeiteten, unterstützt von Gelehrten, Kritikern

oder fachkundigen Mitarbeitern. Nicht selten handelte es sich dabei um Schriftsteller oder Übersetzer.

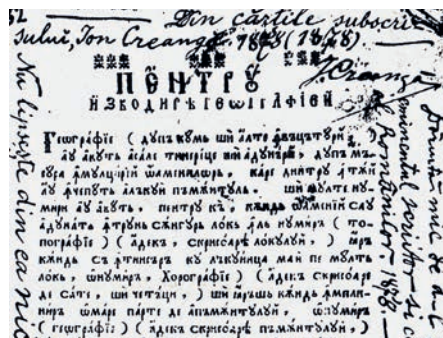
Der Weg in die Eigenständigkeit

Im 20. Jahrhundert kam es schliesslich zur eigentlichen Professionalisierung des Lektorats. In grösseren Verlagen entstanden feste Lektorate als eigenständige Abteilungen, begleitet von zunehmender beruflicher Professionalität im Verlagswesen. Das Lektorat übernahm nicht nur das Bearbeiten von Manuskripten und die dazugehörige Autorenbetreuung, sondern oft auch Akquise, Programmplanung oder Projektmanagement.

Digitale Werkzeuge, menschliche Handschrift

Heute ist das Berufsbild differenziert. Neben traditionellen Verlagslektoren und -lektorinnen gibt es zahlreiche freiberufliche Lektorinnen und Lektoren, die für mehrere Verlage aktiv sind. Zugleich fordert die Digitalisierung eine Neujustierung der Rolle: Während Software und KI-Werkzeuge Aufgaben wie Rechtschreibprüfung oder Recherche unterstützen, bleibt die menschliche Beurteilung von Texten zentral, wenn es um literarische, argumentative und dramaturgische Qualität geht (siehe Box «KI im Lektorat?» auf Seite 10).

Erste Seite eines rumänischen Buches in kyrillischer Schrift mit Randnotizen (1878).



Eine Geschichte von Liebe und Literatur im besetzten Paris



320 S., 25 Abb. | Geb. | sFr 36,50
ISBN 978-3-406-84494-2

Adrienne Monnier und Sylvia Beach haben mit ihren benachbarten Buchhandlungen über Jahrzehnte das literarische Paris geprägt. Doch 1940, mit der deutschen Besatzung, ändert sich auch für sie alles. Aus der literarischen Oase im Herzen der Stadt wird ein Zufluchtsort für deutsch-jüdische Exilanten und ein Ort des Widerstands.

Uwe Neumahr erzählt die bewegende Geschichte dieses großen Paares und ihrer Freunde.

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE